

Im Westen noch immer nichts Neues

»Soziologie des Kolonialismus« oder »postkoloniale Soziologie«?

Markus Holzinger

1 Einleitung und Fragestellung

In einem kürzlich in der SOZIOLOGIE veröffentlichten Text nimmt Marius Meinhof (2020) auf einen von mir zur Diskussion gestellten Aufsatz Bezug (Holzinger 2019). Dieser war aus Anlass der E-Mail-Debatte zwischen Manuela Boatcă, Sina Farzin und Julian Go als Replik publiziert worden, in der es um die Relevanz einiger neuerer Thesen zum Thema »postkolonialer Turn« in der Soziologie ging (Boatcă, Farzin, Go 2018). In diesem Text bezweifelte ich, dass die bisherigen, insbesondere von Julian Go oder Gurminder Bhambra vorgelegten Texte (siehe etwa Bhambra 2014; 2016a; 2016b; 2019; Go 2013; 2016; 2017), die Rede von einem sogenannten *neuen* »post-colonial turn« (Boatcă, Farzin, Go 2018: 423) rechtfertigen würden. Viele Schlagwörter, die zum Beispiel Bhambra und Go im Munde führen – wie *connected histories*, *Eurocentred histories*, *geopolitical hierarchies*, *Soziologie als imperial episteme*, *colonial modern as the central concept of our discipline* – seien, so meine These, alles andere als neu, sondern seien Grundbestandteile des postkolonialen Diskurses schon seit Jahrzehnten. Damit schloss ich mich implizit Manuela Boatcă's Urteil an, die sagte: »I therefore tend to be rather skeptical of self-proclaimed »twists and turns« and »paradigmatic shifts« in sociology.« (Boatcă, Farzin, Go 2018: 426). Meinhof fühlt sich nun aufgerufen, meinen Thesen zu widersprechen. Ich bin jedoch der Meinung, dass Meinhofs Kritik an den wesentlichen Kerngehalten meines Textes vorbei zielt. Er geht an wichtigen Schlüsselstellen auf Details nicht ein und wechselt lieber das Thema.

2 Ergibt die Unterscheidung zwischen »Soziologie der Kolonialisierung« und »postkolonialer Soziologie« einen Sinn?

Marius Meinhof glaubt, in meinem Text ein Missverständnis identifiziert zu haben. Dieses Missverständnis und meine angeblich falsche Argumentation möchte Meinhof in seiner Replik widerlegen: »Im Folgenden möchte ich Holzingers Kritik widerlegen, indem ich einige postkoloniale Anliegen pointiert darstelle und zeige, dass Holzinger kaum auf diese eingeht.« (Meinhof 2020: 410). Widerlegen kann man freilich nur dann etwas, wenn man einem Argument nachweisen kann, dass etwas nicht zutrifft. Meinhof bleibt aber m.E. einen solchen Nachweis schuldig.

Wenn Meinhof etwas zum Kontext der Debatte hätte beitragen wollen, wäre die Erwartung an ihn gewesen, dass er die Frage klärt, was es denn nun wirklich so Neues am »neuen« Postkolonialismus im Verhältnis zu den Klassikern postkolonialer Theorie zu entdecken gibt. Wo liegen die *Differenzen* zum alten, längst bekannten »Postkolonialismus« der 1980er Jahre und den Thesen à la Go und Bhabra? Das war ja meine Ausgangsfrage in dem von Meinhof zitierten Text gewesen. Die »Neuheit postkolonialen Denkens« (ebd.: 412) als diskursive Erscheinung der 1980er Jahre wurde indes von mir überhaupt nicht in Frage gestellt. Auch von einer, wie Meinhof mir unterstellt, »Kritik am Projekt einer postkolonialen Soziologie« (ebd.: 418) kann überhaupt nicht gesprochen werden. Ich zolle gerade Klassikern postkolonialer Theorie meinen Respekt, weil sie sehr früh auf das Thema Kolonialismus hingewiesen haben.

Statt meine Ausgangsfrage zu beantworten, führt Meinhof eine neue Differenz ein. So wirft er meiner erklärtermaßen synoptischen Darstellung des Themas »Imperial- und Kolonialismusforschung« vor, dass diese »den Unterschied zwischen Kolonialismusforschung und den Anliegen des Postkolonialismus« (ebd.: 411) vernachlässigen würde. Man müsse zwischen einer »Soziologie des Kolonialismus« und der »postkolonialen Soziologie« unterscheiden. »Genau diese Abgrenzung fehlt allerdings in Holzingers Text.« (ebd.: 412) Dieses Spezifikum war aber mitnichten Thema meines Aufsatzes bzw. der E-Mail Debatte insgesamt gewesen. Stattdessen wurde insgeheim bei allen mitdiskutierenden Autor*innen implizit vorausgesetzt, wie es Julian Go formuliert, »that there are many shared perspectives among seemingly diverse schools of thought«. »I do think there is a sort of ›turn‹«, schreibt Go weiter, »but it is open-ended and disparate, with different labels (postcolonial, ›decolonial, ›southern) and different approaches« (Boatcă,

Farzin, Go 2018: 423). Es dürfte auch schwerfallen, absolute Präzision in einem Feld zu verlangen, bei dem selbst Profis der Kolonialisierungsforschung zugestehen müssen, dass die Experten von Einvernehmen über diese Debatten »weit entfernt« seien (Osterhammel 2009: 7).

Aber nehmen wir einmal an, diese Unterscheidung macht wirklich Sinn! Welchen Beitrag kann Meinhof mit der Einführung dieser Differenzierung an neuen Erkenntnissen für sich selbst verbuchen? Ich bin der Meinung, dass sich Meinhofs Unterscheidung von postkolonialer Soziologie und Soziologie des Kolonialismus ein fundamentales Problem einhandelt. Stellt man nur einige wenige disziplinenübergreifende Vergleiche in der Kolonialisierungsforschung an, schleicht sich der Verdacht ein, dass Meinhof die Ansprüche, die er an die von ihm getroffene Unterscheidung erhebt, nicht erfüllen kann. Seine Ankündigungen und Ausführungen fallen auseinander.

Erstens: Meinhofs problematischer Zugang zum Thema Kolonialisierungsforschung beginnt bereits damit, dass er eine integrative Gesamtformel bzw. eine klare Definition für seine Unterscheidung zwischen Soziologie des Kolonialismus und den Anliegen der postkolonialen Soziologie selbst schuldig bleibt.¹ Mit welchen besonderen Methoden und welchen spezifischen Forschungsstrategien die sogenannte »postkoloniale Soziologie« im Sinne eines Unterscheidungskriteriums zu anderen Themenfeldern operiert, ist unklar und wird auch aus seinem Text nicht deutlich. Ebenso wenig erfährt man etwas über die Frage, welche Spezifika, welche Autor*innen und welche disziplinären Perspektiven er welcher Seite seiner Unterscheidung zuordnet. Seine Differenzierung suggeriert mithin eine saubere Trennbarkeit der Diskurse innerhalb des eigenen und auch anderer Disziplinen, auf einem Terrain, auf dem in Wahrheit Themen abgehandelt werden, »welche die Grenzen der Disziplinen Literaturwissenschaft, Ethnologie und Geschichte immer wieder überschreite[n].« (Cooper 2012: 19)² Nicht ohne Ironie liest man stattdessen, dass sich auch Meinhof (2020: 411) in diesem Forschungsfeld

¹ Ähnlich vage bleiben übrigens auch andere Definitionen, die in diesem Feld geliefert werden. Julian Go (2013: 29) definiert eine postkoloniale Soziologie »as a loosely coherent body of writing and thought that critiques and aims to transcend the structures supportive of Western colonialism and its legacies«. Dahinter können sich aber heterogene Forschungsfelder und Disziplinen verbergen.

² Stuart Hall und Shalini Randeria beispielsweise sind Soziolog*innen, Edward Said, Gayatri Chakravorty Spivak und Homi Bhabha hingegen sind Literaturwissenschaftler*innen. Sebastian Conrad und Dipesh Chakrabarty sind Historiker. John L. Comaroff ist Professor für Afrikanistik.

mit eher »schwammigen Grenzen« konfrontiert sieht, in denen seine terminologischen Vorschläge nur als Oberbegriffe für die verstreuten und kaum endgültig sortierbaren Begriffe herhalten müssen. Man würde hier auf unterschiedliche Theorietraditionen treffen »die kaum gemeinsame Begriffe nutzen« (ebd.: 411). Irritiert stellt man fest, dass es auch Meinhof nicht gelingt, genaue Abgrenzungskriterien für seine eingeführte Unterscheidung zu erbringen. Es bleibt die kritische Attitüde. Wenn aber eine Differenzierung – wie sie von Meinhof eingeführt wurde – keine faktischen Unterscheidungen erlaubt, welchen Sinn macht dann ihre Anwendung?

Zweitens: Aber auch seine weiteren themenspezifischen bzw. problemimmanent vorgegebenen Kontrastbilder im Sinne einer Kriterienauswahl, die er im Text benennt, stimmen mich eher skeptisch. Ich schätze den Grad ihrer Tauglichkeit, als Unterscheidungskriterium zwischen postkolonialer Soziologie und Soziologie des Kolonialismus zu fungieren, eher gering ein.

Die »grundlegende Idee« beispielsweise, »dass der Kolonialismus die Grundlage und den Entstehungskontext der modernen Gesellschaft darstellt« (Meinhof 2020: 413, ebenso Bhambra 2019), wird seit Jahrzehnten empirisch ganz konkret erforscht. Kolonialismusforscher geißeln schon seit Jahrzehnten die, wie John Hobson (2017: 225) dies nennt, »Eurocentric logic of immanence«, die suggeriert, dass der Aufstieg Europas buchstäblich selbst konstituiert war.³ Sie haben dem »europäischen Primat der Moderne« (Meinhof 2020: 414) widersprochen und darauf hingewiesen, dass für die Konstitution der Moderne gerade externe kontextspezifische Faktoren für die Modernisierungsdynamik eine enorme Rolle spielen, wie die Arbeiten von James Blaut (1993), André Gunder Frank (1998), Kenneth Pomeranz (2000) oder Jens Beckert (2014) zeigen (vgl. ebenso Conrad 2013: 22). Während Frank (1998) die These aufstellt, dass die europäische Modernisierungs- und Globalisierungsdynamik im 15. Jahrhundert vor allem mit Hilfe des akkumulierten Edelmetalls aus den *lateinamerikanischen Kolonien* möglich wurde, sieht es Pomeranz für erwiesen an, dass die wichtigsten Ursachen für den globalen Vorsprung Englands ab dem 19. Jahrhundert (im Vergleich zum chinesische Jangtse-Delta) insbesondere auf die leicht zugänglichen Kohlevorkommen und die *Kolonialgebiete Großbritanniens* zurückzuführen waren. Ohne diese beiden Ressourcen »hätte auch Europa auf einem »ostasiatischen«, arbeitsintensiven Weg landen können« (Pomeranz 2007: 218). John Darwin hat es ganz konkret auf den Punkt gebracht: »Perhaps it was not

³ Oder wie es bei Bhambra (2019) heißt: »European states have purified their histories as national histories.«

Europe's modernity that triumphed, but its superior capacity for organized violence.« (2008: 27) Die Forschung hat somit auf unterschiedlichen Wegen – Stichwort »entangled histories« (Randeria 2002) – für viele Bereiche gezeigt, »dass der Aufstieg (West-)Europas zur hegemonialen Macht seit dem späten 18. Jahrhundert nicht lediglich selbst-generiert war, sondern das Ergebnis vielfältiger Interaktionen« (Conrad 2013: 98). Von einer Sonderstellung der postkolonialen Soziologie, was diese Themen betrifft, wie Meinhof sie unterstellt, kann bei Licht besehen keine Rede sein.

Drittens: Als neu interpretiert Meinhof (2020: 413) die These, dass die Moderne »*genuin kolonial*«, und daher auch »*genuin global*« sei. Diese Erkenntnis ist aber spätestens seit den 1970er Jahren allgemeiner Bestandteil des soziologischen Wissens. Die These steht insbesondere im Zentrum von Immanuel Wallersteins Weltsystemtheorie. Wallerstein (1979; 1991; 2004a; 2004b) meinte, dass eine kapitalistische Gesellschaft niemals national beschränkt ist, sondern dass es sich beim Kapitalismus um ein relationales Gefüge handele, das, wie man das Theorem auch immer bewerten mag, als Weltsystem zu verstehen sei. Die Aneignung des Mehrwerts erfolge durch kapitalistische Zentren, die periphere Räume ausbeuten, die in das Weltsystem inkorporiert werden. Kapitalismus »heißt auch die Aneignung des volkswirtschaftlichen Überschusses (Surplus) der gesamten Weltwirtschaft durch die Länder des Zentrums« (Wallerstein 1979: 47). Durch die Eingliederung externer Gebiete in das System der internationalen Arbeitsteilung werden diese zu Peripherien, die im Rahmen des Systems bestimmte Funktionen zu erfüllen haben (Wallerstein 2004b). »Die Unterentwicklung der Satelliten sei nur in Relation zur Metropole – on a world scale as a whole – zu verstehen.« (Hack 2005: 124) Jens Beckert schließlich hat die These Wallersteins gewissermaßen historisch an einem Beispiel ausbuchstabiert. Er hat darauf hingewiesen, dass der Kolonialismus und die Sklaverei die Grundlagen der britischen Expansion in der Baumwollindustrie gewesen sind: »Die Expansion der britischen Textilindustrien hing von dieser Spirale der Gewalt auf der gegenüberliegenden Seite des Atlantiks ab.« (Beckert 2014: 119) Der »eurozentrische Kapitalismus« (Meinhof) wird somit seit ca. 50 Jahren konkret und detailreich erforscht.

Viertens: Auch mit der von Meinhof (2020: 416) als innovativ gefeierten These, »dass eurozentrisches Wissen genealogisch und logisch an Kolonialismus gebunden wird«, worunter er auch den soziologischen Diskurs fasst (ebd.: 418), trägt er Eulen nach Athen. Selbstverständlich unterliegt der gesamte Diskurs der Moderne einer »kolonialen Fundierung« (ebd.: 417). Die

These gehört zu den Grundelementen, selbst schon der frühen Kolonialisierungsforschung. Die kulturelle Basis der modernen Gesellschaft gründete im Sinne Georges Balandiers (1970) auf der »kolonialen Situation«, mit ihrer Ideologie von der Überlegenheit der weißen Rasse. Mit dem kolonialen Projekt verbanden sich auf europäischer Seite immer auch »Zivilisierungsmissionen« (Wallerstein 1997: 97). Partha Chatterjee (1993) spricht von der »rule of colonial difference«. Kolonialismus basiert auf einem expliziten Rassismus. Der »Rasse-Diskurs« teilt Lebenschancen zu, indem er die Gesellschaft spaltet und versucht, »jede Identität in dem ihr jeweils zugewiesenen Habitat zu fixieren« (Hall 2018: 92). Georg Wilhelm Friedrich Hegel schrieb in seinen *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, »der Neger« stelle »den natürlichen Menschen in seiner ganzen Wildheit und Unbändigkeit dar [...]: es ist nichts an das Menschliche Anklingende in diesem Charakter zu finden« (1973: 122). Die deutsche anthropologische Zeitschrift »Globus«, hat die Chinesen häufig als ein Kulturvolk beschrieben, »that was just behind the Europeans in the scale of intellectual development« (Steinmetz 2003: 77). Auch das Recht nimmt in puncto Kolonialismus die Form eines »institutionalisierten Rassismus« an. Die arbeitsrechtlichen Reglementierungen in den Kolonien folgen beispielsweise einem »nach rassistischen Kriterien differenzierten dualen Rechtssystem« (Conrad 2006: 81). Um 1900 wurde im Kolonialgebiet zu jeder Gelegenheit geprügelt – lange, nachdem der philosophisch/soziologische Diskurs der Moderne (Nassehi 2006) eröffnet worden war und seine »eurozentrische Schließung« (Osterhammel 2011: 95) stattgefunden hatte. Die Prügelstrafe, so argumentierten die Europäer, »entspreche dem niedrigen kulturellen Niveau der Afrikaner und ihrer fehlenden Abstraktionsfähigkeit« (Schaper 2012: 172).

Und wenn schließlich der von Meinhof zitierte Trutz von Trotha die Vorstellung der westlichen Soziologie geißelt, die Gewaltordnungen Afrikas südlich der Sahara ähnelten den modernen westlichen Staaten, weil sie bloße Kopien des Westens seien, dann kritisiert von Trotha selbstverständlich die »kanonische soziologische Idee der Moderne« (Meinhof 2020: 416). Diese verwechsle nämlich »die westlichen Gesellschaften mit der Welt als Ganzer« und halte sich vor allem »für die Zukunft selbst« (von Trotha 2000: 253). »Mit dieser Vorstellung bleibt der Westen wie eh und je die Moderne selbst« (ebd.). Das Problem besteht eben darin, dass die westliche Soziologie klar abgegrenzte Begriffe umstandslos auf andere Regionen überträgt. »Man blickt auf die »anderen« vornehmlich unter dem Blickwinkel des »Eigenen« (Matthes 1999: 415).

Der klassische »Postkolonialismus« der 1980er Jahre hat überdies sehr früh darauf hingewiesen, dass »epistemische Gewalt« (Spivak 1999: 205; siehe systematisch dazu Garbe 2013) im Sinne eines kanonisierten, eurozentrischen Wissens, alternative Epistemologien und Theorien verdrängen würde, die etwa repräsentativ für die Universitäten des Westens sind. Für Spivak sind gerade die westlichen Hochschulen und Bildungsinstitutionen ein Mahnmal für die postkoloniale Reproduktion epistemischer Gewalt (Spivak 1985: 130).

Kurzum: Es ist also keineswegs so, dass die Themen, die Meinhof (2020: 413) unter der Rubrik »Kolonialismus« fasst, nur in dem von ihm markierten Rahmen in der neueren »postkolonialen Soziologie« verortet werden können. Sie sind auch schon früher bzw. in anderen Disziplinen bearbeitet worden. Allen diesen Autor*innen – auch wenn sie divergierenden Disziplinen angehören –, geht es empirisch und ganz konkret »um eine Dezentrierung Europas und die Wahrnehmung des genuin globalen und genuin kolonialen Charakters der Moderne« (Meinhof 2020: 419).

3 Fazit

Ein Paradigma, das explizit mit dem Anspruch antritt, die Ausdifferenzierung des Kolonialisierungsphänomens vor dem Hintergrund der bisherigen Diskussion zu diesem Thema zu sondieren, hat es verdient, einer genauen Reflexion in Hinblick auf Argumentationslogik, Widerspruchsfreiheit und Neuigkeitswert unterzogen zu werden. Im Rahmen einer kritischen Würdigung neuer Autor*innen auf dem Gebiet des »neuen Postkolonialismus« (beispielsweise Go, Bhambra), lässt sich zusammenfassen, dass die Ausführungen, mit denen diese die eigene Position zu markieren und von anderen Denkansätzen abzusetzen trachten, zahlreiche Ungereimtheiten zeigen, die sich beim genaueren Hinsehen nicht als Innovation oder angemessene Weiterentwicklung des bestehenden Theoriespektrums erweisen. Auch Meinhofs neuer Vorschlag zur Differenzierung der Kolonialismusforschung klingt zwar auf den ersten Blick plausibel, trägt aber bei genauerer Betrachtung kaum zu einem differenzierten Verständnis der Sachlage bei. Ob wir überhaupt an dieser Stelle mit der Einführung von Bindestrich-Soziologien weiterkommen, wage ich zu bezweifeln. Am Ende gibt auch er lediglich »alten« Narrativen einen neuen Plot.

»Ist Postkolonialismus neu für uns?« fragt Meinhof (2020: 411). Die Antwort lautet: Neu wird der Zugang nur für diejenigen Leser sein, die sich in der internationalen Kolonialisierungsforschung nicht auskennen. Man kann ja nicht deswegen etwas als neuen Fund ausgeben, bloß weil man sich bisher für den Sachverhalt nicht interessiert hat (vgl. exemplarisch für einen solchen Versuch Rapior 2020). Hans Blumenberg (1996: 791) hat darauf hingewiesen, dass sich im Hinblick auf Authentizitäts- und Innovationsansprüche häufig ein Risiko offenbart, nämlich die Erkenntnis, »daß schon lange und vielgestaltig gesagt worden ist, was einer zum ersten Mal gesagt zu haben meint.«⁴ Herman Heimpel meinte daher: »Literaturkenntnis schützt vor Neuentdeckungen und ist das Elementarste an jenem zweckmäßigen Verhalten, das man etwas hochtrabend historische Methode zu nennen pflegt.« (1954: 210)

Zuzustimmen ist Meinhof allerdings dahingehend, dass die konventionelle Soziologie und Kulturtheorie bislang in vielerlei Hinsicht, wie Robbie Shilliam (2017: 140) dies bezeichnet, an »kolonialer Amnesie« leidet. Bei Licht besehen entspringen viele theoretische Ansätze und ihre Stilisierung als »interesselose Selbstbeschreibung« (Buckel, Martin 2019: 253), ganz einfach der kulturellen »Rechtfertigung der »modernen« Gesellschaftsordnung« (Toulmin 1994: 216). Eine Kultur der Komplexität, kann sich solche provinziellen Reduktionismen nicht mehr leisten (Holzinger 2020). Insofern steht die »Dekonstruktion falsch vereinheitlichender Begriffe« (Joas 2011: 336) noch auf der Tagesordnung.

Literatur

- Balandier, G. 1970: Die koloniale Situation. Ein theoretischer Ansatz. In R. von Albertini (Hg.), *Moderne Kolonialgeschichte*. Köln, Berlin: Kiepenheuer und Witsch, 105–124.
- Beckert, S. 2014: *King Cotton. Eine Geschichte des globalen Kapitalismus*. München: Verlag C.H. Beck.
- Buckel, S., Martin, D. 2019: Aspekte einer gesellschaftskritischen Theorie der Politik. In U. Bohmann, P. Sörensen (Hg.), *Kritische Theorie der Politik*. Berlin: Suhrkamp, 243–266.
- Bhambra, G. 2014: *Connected Sociologies*. London: Bloomsbury Academic.

⁴ Ironischerweise legt auch Meinhof (2020: 411) in einigen Passagen die Vermutung nahe, dass einige Texte der aktuellen postkolonialen Theorie als kein »neuer theoretischer Beitrag zu postkolonialen Debatten« erscheinen.

- Bhambra, G. 2016a: Comparative Historical Sociology and the State: Problems of Method. *Cultural Sociology*, vol. 10, no. 3, 335–351.
- Bhambra, G. 2016b: Postcolonial Reflections on Sociology. *Sociology*, vol. 50, no. 5, 960–966.
- Bhambra, G. 2019: European Colonial Entanglements: Questions of Historical Sociology and Progress. Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018. https://publikationen.sozioLOGIE.de/index.php/kongressband_2018, letzter Aufruf 9. November 2020.
- Blaut, J. 1993: *The colonizers model of the world: Geographical diffusionism and Eurocentric history*. New York: Guilford.
- Blumenberg, H. 1996: *Höhlenausgänge*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Boatcă, M., Farzin, S., Go, J. 2018: E-Mail-Debatte. Postcolonialism and Sociology. *SOZIOLOGIE*, 47. Jg., Heft 4, 423–438.
- Chatterjee, P. 1994: *The Nation and its Fragments*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Conrad, S. 2006: *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich*. München.
- Conrad, S. 2013: *Globalgeschichte. Eine Einführung*. München.
- Conrad, S., Randeria, S. 2002: *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in der Geschichte der Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Campus.
- Cooper, F. 2012: *Kolonialismus denken. Konzepte und Theorien in kritischer Perspektive*. Frankfurt am Main: Campus.
- Darwin, J. 2008: *After Tamerlane. The Global History of Empire since 1405*. London: Routledge.
- Frank, A.G. 2008: *ReOrient. Global economy in the Asian age*. Berkeley: University of California Press.
- Garbe, S. 2013: Deskolonisierung des Wissens. Zur Kritik der epistemischen Gewalt in der Kultur- und Sozialanthropologie. *Austrian Studies in Social Anthropology*, no. 1, 1–17.
- Go, J. 2013: For a Postcolonial Sociology. *Theory & Society*, vol. 42, no. 1, 25–55.
- Go, J. 2016: *Postcolonial Thought & Social Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Go, J. 2017: Decolonizing Sociology. Epistemic Inequality and Sociological Thought. *Social Problems*, vol. 64, no. 2, 194–199.
- Hack, L. 2005: Auf der Suche nach der verlorenen Totalität. Von Marx' kapitalistischer Gesellschaftsformation zu Wallersteins Analyse der »Weltsysteme«? / From Marx' Societal Formation of Capitalism to Wallerstein's «World-Systems Analysis»?. In B. Heintz, R. Münch, H. Tyrell (Hg.) *Weltgesellschaft. Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie*, 120–158.
- Hall, S. 2018: *Das verhängnisvolle Dreieck – Rasse, Ethnie, Nation*. Berlin: Suhrkamp.
- Hegel, G.W.F. 1973: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Werkausgabe, Bd. 12. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Heimpel, H. 1954: [Rezension zu] Friedrich August Freiherr von der Heydte. Die Geburtsstunde des souveränen Staates. Ein Beitrag zur Geschichte des Völkerrechts, der allgemeinen Staatslehre und des politischen Denkens. Göttingische Gelehrte Anzeigen 208, 197–221.
- Hobson, J. 2017: Worlding the rise of capitalism: The multicivilizational roots of modernity. In J. Go, G. Lawson (ed.), *Global Historical Sociology*. Cambridge University Press, 221–241.
- Holzinger, M. 2019: Alter Wein in neuen Schläuchen oder was ist neu am »neuen Postkolonialismus«? *SOZIOLOGIE*, 48. Jg., Heft 2, 174–184.
- Holzinger, M. 2020: Ordnungsformen der Gewalt in Gesellschaften des Globalen Südens. Zur historischen Beziehung zwischen Kolonialismus, Postkolonialismus und der Gegenwart des »Staates« aus dem Blickwinkel eines »methodologischen Kosmopolitismus«. In O. Römer, C. Boehncke, M. Holzinger (Hg.), *Soziologische Phantasie und kosmopolitisches Gemeinwesen: Perspektiven einer Weiterführung der Soziologie Ulrich Becks*, Baden-Baden: Nomos, i. Ersch.
- Joas, H. 2011: Die Kontingenz der Säkularisierung. Überlegungen zum Problem der Säkularisierung im Werk Reinhart Kosellecks. In H. Joas, P. Vogt (Hg.), *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*. Berlin: Suhrkamp, 319–338.
- Matthes, J. 1999: Interkulturelle Kompetenz. Ein Konzept, sein Kontext und sein Potential. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 47. Jg., Heft 3, 411–426.
- Meinhof, M. 2020: Postkoloniale Soziologie oder Soziologie des Kolonialismus. *SOZIOLOGIE*, 49. Jg., Heft 4, 410–422.
- Nassehi, A. 2006: *Der soziologische Diskurs der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Osterhammel, J. 2009: *Kolonialismus*, 6. Aufl. München: C.H. Beck.
- Osterhammel, J. 2011: World History. In A. Schneider, D.R. Woolf (eds.), *Oxford History of Historical Writing*, vol. 5. Oxford: Oxford University Press, 93–112.
- Pomeranz, K. 2000: *The great divergence: China, Europe, and the making of the modern world economy*. Princeton: Princeton University Press.
- Pomeranz, K. 2007: Politische Ökonomie und Ökologie am Vorabend der Industrialisierung. Europa und China im globalen Kontext. In S. Conrad, A. Eckert, U. Freitag (Hg.), *Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 191–219.
- Randeria, S. 2002: Entangled Histories and Uneven Modernities. Civil Society, Caste Solidarities and the Post-Colonial State in India. In Y. Elkana, I. Krastev, E. Macamo, S. Randeria (eds.), *Unraveling Ties. From Social Cohesion to New Practices of Connectedness*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 284–311.
- Rapier R. 2020: Bringing the Empire (Back) In. Zur Überwindung des Eurozentrismus in der Weltgesellschaftsforschung. In H. Bennani, M. Bühler, S. Cramer, A. Glauser (Hg.), *Global beobachten und vergleichen. Soziologische Analysen zur Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus, 35–79.

- Schaper, U. 2012: *Koloniale Verhandlungen: Gerichtsbarkeit, Verwaltung und Herrschaft in Kamerun 1884–1916*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Shilliam, R. 2017: The Crisis of Europe and Colonial Amnesia. Freedom Struggles in the Atlantic Biotopes. In J. Go, G. Lawson (eds.), *Global Historical Sociology*. Cambridge University Press, 124–141.
- Spivak, G.C. 1985: The Rani of Sirmur. An Essay in Reading the Archives. In P. Hulme, M. Iverson, D. Loxley (eds.), *Europe and its Others*. Colchester: University of Essex, 128–151.
- Spivak, G.C. 1999: *A Critique of Postcolonial Reason. Toward a History of the Vanishing Present*. Boston: Harvard University Press.
- Spivak, G.C. 2003: *Death of a Discipline*. The Wellek Library Lectures Series. New York: Columbia University Press.
- Steinmetz, G. 2003: The Devil's Handwriting. Precolonial Discourse, Ethnographic Acuity, and Cross-Identification in German Colonialism. *Comparative Studies in Society and History*, vol. 45, no.1, 41–95.
- Toulmin, S. 1995: *Kosmopolis. Die unerkannten Aufgaben der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- von Trotha, T. 2000: Die Zukunft liegt in Afrika. Vom Zerfall des Staates, von der Vorherrschaft der konzentrischen Ordnung und vom Aufstieg der Parastaatlichkeit. *Leviathan*, 28. Jg., Heft 2, 253–279.
- Wallerstein, I. 1979: Aufstieg und Niedergang des kapitalistischen Weltsystems. Zur Grundlegung vergleichender Analyse. In D. Senghaas (Hg.), *Kapitalistische Weltökonomien. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 31–67.
- Wallerstein, I. 1991: *Unthinking Social Science: The Limits of Nineteenth Century Paradigms*. Cambridge, UK: Polity Press.
- Wallerstein, I. 1997: Eurocentrism and its Avatars. *The Dilemmas of Social Science*. *New Left Review*, no. 226, 93–108.
- Wallerstein, I. 2004a: *Das moderne Weltsystem 1. Die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert*. Wien: Promedia.
- Wallerstein, I. 2004b: *Die große Expansion. Das moderne Weltsystem 3. Die Konsolidierung der Weltwirtschaft im langen 18. Jahrhundert*. Wien: Promedia.